

1 Ich bin ein Familienvater, treu bis zur Lächerlichkeit. Normalerweise finde ich das normal. Doch zum Beispiel jetzt, auf diesem gigantischen Schiff, geradezu einem Symbol der Ausweglosigkeit, rebelliert etwas in mir. Ohne dass Tamara es bemerkt, flüstere ich mir zu: Du warst doch früher anders! Du hast eine Zigarette nach der anderen geraucht, ganze Nächte zur Musik der Pixies durchgetanzt, *Where is My Mind*, mit den Frauen war alles leicht, und wenn es einmal schwierig war, gab es interessante Dramen. Wann genau hat sich das Blatt gewendet? An dem Tag, als du das Rauchen aufgabst?

Ich schöpfe Luft. Mir muss der Teufel die Kreuzfahrt mit der *Atlantis* in den Kopf gesetzt haben. Natürlich war es nötig, Tamaras Vierzigsten zu feiern. Eine Fahrt auf einem Luxusliner, kein schlechtes Geschenk. Andere Frauen wünschen sich in diesem Alter ein wirksames Psychopharmakon. Andere Frauen würden an ihrer Stelle ... Moment, stopp. Es führt zu unproduktiven Gedanken, Sätze mit *andere Frauen* zu beginnen. Ich habe mit anderen Frauen und sämtlichen dazugehörigen Gedanken abgeschlossen. Für beides fehlt mir Zeit, Energie, Geld. Das Geld fehlt seit Jahren. Und das Geld für ihr Geschenk schießt wieder einmal Tamara selbst vor, weil ich nicht liquide bin. Mir bleibt die Hoffnung, die Rechnung von der ersten Prämienschüttung zu begleichen, die *Alarm Fred* an mich weiterleitet, mein Einzelunternehmen für Alarmanlagen, genau das Fachgebiet, bei dessen Erwähnung sich die Leute auf der Party abwenden.

Die Kabine 5040 riecht nach frischer Bettwäsche und einem Zedernduft-Desinfektionsmittel, eine intensivere Sauberkeit als zu Hause. Gedankenverloren spüre ich meinen Schmerzen im Unterleib nach, die sich auch drei Wochen nach dem Eingriff

nicht zurückziehen wollen. Der Arzt hatte gemeint, die Nachwirkungen würden nach ein paar Tagen weg sein. Die beiden Schnittwunden sind gut verheilt, aber der Schmerz ist geblieben, als wollte er mich für meinen Alleingang bestrafen.

»Tut dir was weh?«, fragt Tamara.

»Ich frage mich«, antworte ich, »ob ich von der Länge her in diese Streichholzschachtel passe.«

Als großer Mensch sollte man weder mit dem Flugzeug fliegen noch mit der Eisenbahn fahren, ganz zu schweigen von zwölf Tagen Traumurlaub in einer Gummizelle.

Die Matratze ist in Ordnung, was mich irritiert. Zum Glück sind die Kissen zu hoch und zu hart.

»Über die Kissen sprechen wir morgen früh. Sonst ist alles super.«

»Wirkt nicht echt, wenn du *super* sagst«, sagt Tamara.

Ich frage, wie ich *super* aussprechen soll, damit sie glücklich ist.

»Enthusiastischer«, sagt Tamara und sieht mich mit ihren großen Augen an. »Mit mehr Leidenschaft.«

Ich teste die Ohrenstöpsel. Aus irgendeinem Grund verstärkt sich dadurch der Geruch der Bettwäsche. Das Motorenbrummen bahnt sich trotzdem seinen Weg in mein Bewusstsein. Der Katalogtext leugnet dieses Geräusch. Tatsächlich handelt es sich weniger um ein Geräusch als um ein vages Vibrieren, das alles durchzieht.

»Alles ist super«, brüllt mir Tamara zu, »so muss das klingen.«

Die Ohrenstöpsel schlucken gut die Hälfte ihrer Lautstärke. Nichts ist super. Der Schmerz flackert nach, verstärkt sich. Sobald er sich zurückzieht, öffne ich mich. Nein, doch nicht. Dann grübele ich über Berufliches. Ohne Prämienausschüttung werde ich ein weiteres Jahr Verluste schreiben, diesmal stellt mir die Bank den Kredit fällig, und *Alarm Fred* ist samt seinem Besitzer verloren.

Lehmkuhl, der Gebäudemanager, will alle Wohnungen des

neuen Hochhauses in der Seestadt Nord mit Spitzenalarmanlagen ausrüsten, die ich liefere und installiere. Es fehlt nur noch eine Info des Aufzugbetreibers Schindler über die Sicherung des Garagendecks. Gibt Lehmkuhl seine Zusage und tätigt die Überweisung, können Tamara und ich noch in Kabine 5040 anstoßen.

Mich beunruhigt, dass Lehmkuhl sich gar nicht mehr meldet. Erst nach seinem letzten Okay kann ich offiziell davon sprechen, dass diese Reise bezahlt und das Finanzjahr gerettet ist.

Alles wäre dann super. Außer ein paar Details. Eigne ich mich als Tourist auf einem Luxuspassagierschiff? Anders gefragt, wie überstehe ich die nächsten zwölf Tage? Die Route verläuft Miami – San Juan – Isla Margarita (Venezuela) – Tobago – Barbados – Dominica – St. Kitts and Nevis – Bonaire – Curaçao – Santa Marta (Kolumbien) und wieder Miami. All die Orte würde ich nie kennenlernen, wenn ich nicht aus einer wahnsinnigen Umgebung heraus Tamara eine Schiffsreise vorgeschlagen hätte. Dabei hätte ich bedenken sollen, dass Kreuzfahrten nicht so ideal zu jemandem passen, der ungern mit anderen verschmilzt, vor allem nicht mit Braungebrannten ohne jede erkennbare Individualität.

Zwar lässt sich das Gepäck in den Kabinen bequem unterbringen, und sogar ich mit meiner Übergröße passe ins Bett, doch nur körperlich. Ein nicht fassbarer Teil von mir ragt über das Bett hinaus, fließt wie Gelee über das Geländer des Minibalkons, hängt tief und schlapp ins Wasser, ist längst versalzen und aufgeweicht. Mein Körper liegt brav neben Tamara, die in meine Richtung atmet – in mir steigt wegen der unverschämten und doch so berechtigten Nähe ihres Gesichts eine altbekannte, abscheuliche Aggression auf, die ich mit regungsloser Miene bekämpfe.

Die Nebenkabine 5042 bewohnen Malvi und Tom, fünfzehn und elf Jahre alt. Sie sind das Wichtigste in meiner Welt, doch der Gedanke an sie ist verbunden mit dem erheblichen Kos-

tenfaktor, den sie darstellen. Früher bedeuteten die beiden für mich ein ungetrübtes Glück, aber seit sie in diesem Alter sind, in dem Smartphones einen Großteil der Erziehungsaufgaben übernehmen, läuft alles falsch. Tamara erträgt die Teenagerzeit der Kinder besser, abfällige Bemerkungen scheinen ihr wenig auszumachen. Ich kann leider nicht anders, als es persönlich zu nehmen. Zugegeben, teilweise bin ich selbst schuld. Im letzten halben Jahr lag meine Konzentration ausschließlich auf *Alarm Fred*.

Ich trage drei oder vier Romane im Koffer, weil das im Urlaub so üblich ist, doch nichts könnte mich weniger interessieren als eine erfundene Geschichte, womöglich noch mit Liebe garniert, zwischen fremden, papierenen Personen, um die ich mich einen Dreck schere. Was die eigene Liebe betrifft, so hat sie sich nach mehr als fünfzehn Jahren in etwas anderes verwandelt. Man mag einander und hat weiterhin miteinander zu tun. Das ist nicht wenig. In unserem Fall hat sich auch noch ein Wettkampf um die Vorherrschaft der Meinungen entwickelt, manchmal mit Härte geführt, meistens freundschaftlich. Es steht nicht schlecht um uns – obwohl ich vor kurzem etwas getan habe, was Tamara sehr verletzen würde, wenn sie davon wüsste. Entgegen meinen Berechnungen bereitet es mir immer noch körperliche Schmerzen. Es war keine Heldentat. Ich wusste nur keinen besseren Ausweg. Ein drittes Kind würde unsere Beziehung nicht vertragen. Es ist eine Entscheidung für uns beide, und Tamara muss ja nie davon erfahren.

Ein viel konkreterer Krisenherd ist das Loch in meinem Budget. Tamara zahlt die Miete, die Privatschulen, das Auto, kurz gesagt, sie zahlt alles. Für die Finanzierung ihres Geburtstagsgeschenks habe ich mir Geld bei Tamara geliehen, ein privater Überbrückungskredit ohne Zinsen. Ich habe ihr versichert, die Summe schon vom Schiff aus online zurücküberweisen zu können.

Tamara glaubt leider, dass der Auftrag fix ist – ich warte aber

weiterhin auf die Zusage. In Treue bin ich eine große Nummer, Ehrlichkeit gehört offenbar weniger zu meinen Stärken.

Das Grübeln wird von der Eintönigkeit verstärkt, vom müden Surren der Aircondition in diesem Kanister aus getäfelten Planken und plastikverschaltetem Stahl. Ich bezweifle, ob ich die Fahrt »genießen« kann, wie es der Katalog vorschreibt, und ob ich mich so sehr »verwöhnen« lassen will. Ich zähle siebzehn Nennungen des Wortes *verwöhnen*. Auch wird mir ins Bewusstsein gebracht, dass die Sonne »herunterknallen« wird und die Häfen »veritable Perlen« sind, nämlich »neun Karibikinseln auf dem Tablett«. Ich verstehe nicht mehr, wie ich die Idee haben konnte, einen solchen Irrsinn zu buchen. Aus welchem Grund liege ich in dieser Kabine? Was tue ich hier? Wieso fletscht dieser Familienvater, der ich bin, nicht die Zähne und schreit: *Where is my mind, where is my mind*, macht euch die Kreuzfahrt allein! Papa will nicht, er hat genug. Papa kauft sich wieder Zigaretten. Papa ist weg. In mir habt ihr einen, auf den könnt ihr nicht bauen.

2 Könnt ihr auf mich bauen, oder könnt ihr das nicht? Ich mache das, was ich am besten beherrsche, ich grüble meine Andersartigkeit in mich hinein. Wenn die philippinischen Zimmerboys klopfen, öffne ich freundlich die Tür und stelle den Familienvater dar. Dabei schmerzt mein Hodenbereich, als Erinnerung an die Person, die ich geworden bin: privat und beruflich gleichermaßen ein Lügner.

Lehmkuhl habe ich zum Beispiel verschwiegen, dass ich in der entscheidenden Phase auf Urlaub gehe. Egal. Zum Glück kann ich schnell reagieren, moderne Kreuzfahrtschiffe sind angelegt wie ein Homeoffice. Nur unter der Bedingung einer Satellitenleitung bin ich überhaupt an Bord gegangen.

»Erschöpft, Flipper?«, fragt Tamara.